

Spätherbst

Autor(en): **Wiedmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

26. Oktober

Spätherbst.

Von Emil Wiedmer.

Nun nahen uns wieder die schweren Tage,
Wo wir schweigend durch tote Felder gehen,
Am Fenster traurig in den Abend sehen
Und im Innersten spüren wehmütige Klage.

Den Fernen sind Nebel früh entglommen:
Aus tiefen Wäldern weht es von weißen Schleiern,
Die wollen nun blühen und Feste feiern . . .
Und uns ist Weinen und Tod willkommen.

(„Silhouetten II.“)

Erinnerungen einer Blindgeborenen.

4

Nach dem Französischen des P. A. Dufau und einer Uebersetzung ins Deutsche von J. G. Knie bearbeitet von E. Grunder

Am ersten Tage konnte das mürrische Schweigen, in das ich mich hüllte, als eine Störung meiner Gesundheit gelten. Später war zu dieser Annahme kein Grund mehr vorhanden. Leicht konnte ich bemerken, wie Herrn von P. . . . mein Bestreben, ihm auszuweichen, quälte. Doch blieb auch er stumm.

Eines Abends ließ er mir melden, er müsse mich unbedingt sprechen. Er begann: „Lucie, ich habe Sie ohne Zweifel beleidigt, doch ohne Wissen und Vorsatz! Wenn Sie nicht wollen, daß ich dem Schmerze erliegen soll, so lassen Sie mich meinen Fehler wissen, damit ich ihn wieder gutmachen und von Ihnen Verzeihung erlangen kann.“ Als ich diese einfachen Worte hörte, wurde ich so bestürzt, daß ich nichts zu entgegnen wußte. Endlich aber brachte er mich durch die Gewalt der inständigsten Bitten zu einem Geständnis, das mich jetzt umsomehr kostete, als es mir vorher leicht erschienen war. Ich wiederholte ihm wortgetreu alles, was meine Tante mir gesagt hatte. Es kostete ihn viel Anstrengung, mich nicht zu unterbrechen; bei jedem Satze befandete er durch einen Ausruf, wie unerwartet ihm dies alles kam.

O wie reichlich wurde ich für den erduldeten Kummer entschädigt! Da er mit Zartsinn begriff, daß das Weiß in mir sich verletzt fühlte, so wendete er sich vorerst an dieses. Er rühmte alle Reize, die die Natur mir gelassen; meine Geistes Eigenschaften, durch den körperlichen Mangel nicht beeinträchtigt, hätten dadurch vielmehr ein Gepräge erhalten, das er bei keiner andern Jungfrau finden könne; er liebe mich gerade um deswillen, was ich Besonderes und Ausgezeichnetes an mir habe, und vielleicht wäre ich nie die

Auserwählte seines Herzens geworden, wenn mich nichts von meinen Schwestern unterschiede.

„Und dennoch, Lucie,“ fügte er hinzu, „ich gestehe ein, daß Ihre Tante nach dem Brauch der Welt gesprochen hat. Ja, Sie sind reich und blind, und ich, der ich keine Glücksgüter besitze, ich kann nur ein Abenteurer sein, der Sie um Ihres Goldeswillen sucht. — Wohlan, legen Sie mir eine Prüfung auf und bestimmen Sie selbst deren Dauer! Ich werde ringen, Sie zu verdienen, mir zu erwerben, was die Welt hochschätzt. Und wenn ich kommen werde, alles dies zu Ihren Füßen zu legen, wenn man Sie als Gegenstand meiner freien Wahl sehen wird, dann wird man wohl zugestehen müssen, daß Sie ebenso zärtlich als uneigennützig geliebt werden und daß Sie ohne Furcht mir die Sorge für Ihr Glück anvertrauen können!“

„Wohlan denn!“ entgegnete ich. „Lassen wir uns den Menschen und ihren Vorurteilen, die man nicht ungestraft verachtet, dieses Opfer bringen!“ — Bei diesen Worten zog ich einen Ring von meinem Finger und reichte ihm denselben mit den Worten hin: „Freund! Die Verlobte gibt Dir ihn! Die Gattin wird ihn beglückt zurücknehmen, sobald du glaubst, der Augenblick dafür sei gekommen.“

Der Tag der Trennung kam. Ich hörte auf dem Pflaster des Hofes die Tritte des Rosses, das ihn im Fluge entführte, und mit ihm all mein Glück!

Wieviele Stunden des Schmerzes folgten dieser Trennung, und welche Leere war um mich entstanden!

Allmählich nahm ich meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder auf. Besonders widmete ich mich meinen musikalischen Studien, und beendigte verschiedene Tonstücke,